

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 13 (1972)
Heft: 18

Artikel: Ich will die Mörder nicht mehr sehen
Autor: Vandor, Georgina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095335>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich will die Mörder nicht mehr sehen

Zürich — die Stadt, die ich während vier Jahren kennen und lieben gelernt habe. Nicht etwa weil ich dort gelebt hätte. Meine nächste Reise wird mich zwar bestimmt in die Schweiz führen. Aber Zürich habe ich von Anna kennengelernt. Während der vier Jahre waren wir nicht ununterbrochen zusammen, aber in jenen Stunden, die wir gemeinsam verbrachten, hat mir Anna immer wieder von ihrer Heimatstadt erzählt. In einer Zelle des Zentral-Gefängnisses von Budapest.

«Warum?» hat Anna uns gefragt. Ich weiss es heute noch nicht. Warum Anna? Sie kam mit ihrem Mann nach Ungarn. Die Tochter einer konservativen, protestantischen Schweizer Familie in einem kommunistischen Gefängnis. Warum sie? Warum wir? Ungarn, die kein Verbrechen an ihrem Land begangen hatten. Warum waren wir in Gefangenschaft, warum mussten viele von uns sterben? Es gibt keine Antwort. Es gibt nur eine klägliche Erklärung: wir alle waren Schachfiguren im grausamen Spiel der totalitären Diktatur. Aber diese Erklärung wird ein aufrechter, gutmeinender, westeuropäischer Bürger wohl kaum je verstehen.

*

Zwanzig Jahre im Leben eines Menschen genügen nicht, um zu vergessen. Am 6. Oktober 1956, siebzehn Tage vor Ausbruch der Revolution, fand das Staatsbegräbnis von Laszlo Rajk und seinen rehabilitierten Kameraden statt. Seine Freunde, die überlebt hatten, legten einen Kranz nieder, mit der Aufschrift «Wir werden nie vergessen». Keiner von uns will oder wird vergessen.

Anna gehörte zur sogenannten «Schweizer Gruppe». Schon in den dreissiger Jahren hatten jüdische Studenten grosse Schwierigkeiten, sich an den ungarischen Universitäten zu immatrikulieren. Während des Krieges war dies unmöglich geworden. Viele Juden studierten

deshalb im Ausland, und eine Gruppe solcher Studenten aus Ungarn absolvierten ihr Studium in Zürich. Nachdem sie ihre auf Rechtskurs steuernde Heimat verlassen mussten, bekamen sie sich zum Kommunismus und warteten gemeinsam auf das Ende des Krieges, um zurückzukehren und am Aufbau eines demokratischen Ungarn teilzunehmen. Sie kamen zurück, Ingenieure, Physiker, Architekten und Wirtschaftswissenschaftler, ohne zu wissen, was sie erwartete. So auch Anna und ihr Mann. Anna hatte ihre Familie verlassen. Diese hatte kein Verständnis für ihren Wunsch, zu arbeiten. So fand sie in der Buchhandlung Oprecht in Zürich ein zweites Heim. Dass sie dann Daniel nach Ungarn folgte und nicht nur sein Leben, sondern auch seine Weltanschauung teilte, konnten ihre Eltern ihr nicht verzeihen. Daniel und seine Freunde erhofften sich nach den Greueln des Nationalsozialismus Ehrlichkeit und Gerechtigkeit vom Kommunismus. Sie alle waren ehrliche Gläubige. Auch Anna.

*

Ich vernahm zum erstenmal von dieser Gruppe von Julia, im Jahre 1949. Zu dieser Zeit waren wir noch nicht im Zentral-Gefängnis, sondern in den berichtigten Kellern des Staatssicherheitsdienstes (AVO) in der Andrassy-Strasse 60. (Heute «Strasse der Volksrepublik», Red.) Vor den Kommunisten — bis 1945 — diente das Gebäude den Pfeilkreuzlern als Hauptquartier. Damals wurden dort die «Unzuverlässigen» — Progressive, Sozialdemokraten, Kommunisten und Juden — unter jedem beliebigen Vorwand gefoltert und getötet. Die Zellen glichen mittelalterlichen Folterkammern. Kein Wunder, dass wir uns nach dem «regulären» Gefängnis sehnten. Dorthin, hatte man uns versprochen, würden wir später gebracht. Unser Prozess, der Rajk-Prozess, war nicht der erste Schauprozess, aber wohl der umfangreichste und am sorgfältig-

sten vorbereitete. Einen Teil der Angeklagten bildeten Angehörige der «Schweizer Gruppe». Sie wurden als «imperialistische Agenten, die die kommunistischen Reihen infiltrierten», bezeichnet. Nichts war leichter als jene eines solchen Verbrechens zu beschuldigen, die tatsächlich im Westen gelebt hatten. Die meisten von ihnen wurden zur gleichen Zeit, im Frühling 1949, verhaftet. Sie wurden gefoltert, um Unterschriften unter «Geständnisse» zu setzen, die geschrieben waren und bereit lagen, längst bevor die «Spione und Verräter in die Andrassy-Strasse gebracht worden waren.

Solche Methoden hatten sich in den Moskauer Schauprozessen 1936 bis 1938 bewährt, und erfahrene sowjetische Polizeioffiziere führten in Budapest Regie. Der Name meines Folterers blieb mir unbekannt. Sein Uebersetzer war Vladimir Farkas, der Sohn des berichtigten damaligen Verteidigungsministers und Armeegenerals, Mihaly Farkas.

*

Die Prozessgeschichte mit den Verhören der Angeklagten und Aussagen der Zeugen wurde gedruckt, in Hunderttausenden von Exemplaren veröffentlicht und zur Pflichtlektüre der Parteigenossen erklärt. Das «Blaue Buch»* kam auch in die Hände Julias, meiner Zellengenossin, und wir lasen zusammen das «Geständnis» ihres Mannes. Natürlich entsprachen weder Tatsachen noch Daten der Wahrheit. Julia erhielt, nachdem sie und ihr Mann verhaftet worden waren, nie die Erlaubnis, ihn zu sehen. Sie wusste nicht, ob er hingerichtet worden war oder noch lebte.

* Genauer Titel: «Laszlo Rajk und Komplizen vor dem Volksgericht». Budapest, o. J., 338 S. Die «Vernehmung der Sprachlehrerin Györgyi Vadori» wird auf S. 270—272 zusammengefasst. Die Autorin unseres Originalbeitrages musste ihren vormaligen Chef, Pal Justus, ein sozialdemokratischer Führer, dessen Sekretärin sie gewesen war, erheblich belasten (Anmerkung ZB).

Opfer vom Rajk-Prozess, v. l. n. r.: Tibor Szönyi, György Palffy, Laszlo Rajk, Lazar Brankov, Andras Szalai, Pal Justus.



Die Sicherheitsbehörden achteten in jeder Hinsicht auf strengste Geheimhaltung. Mit Erfolg. Von 1949 bis 1953 sickerte keine Nachricht über uns nach draussen. Unsere Familien hatten keine Ahnung, was mit uns geschah. Der Terror war so erfolgreich, dass nicht ein einziger der Gefängniswärter eine Notiz aus dem Gebäude schmuggelte, obschon sie immer wieder von den Gefangenen darum gebeten wurden. Auch innerhalb des Gefängnisses musste die strikte Geheimhaltung aufrechterhalten bleiben. Kein Gefangener durfte andere sehen, wenn sie zum Verhör geführt wurden. War schon jemand im Korridor, mussten wir mit dem Gesicht zur Wand stehenbleiben, um keinen Leidensgenossen zu erkennen.

Ein paar Wochen nach unserer Verhaftung wurden Julia und ich von der Andrassy-Strasse in das Zentral-Gefängnis gebracht. Zwischen bewaffneten Wärtern wurden wir zum Gefängniswagen geführt. Er war mit Kasten ausgestattet, die wie stehende Särgе aussahen. Einzelnen mussten wir in diesen Kasten stehen, die Türen wurden abgeschlossen. Unsere Augen mussten verbunden werden, da wir weder den Weg noch unseren Bestimmungsort sehen sollten. Julia jedoch erkannte das Zentral-Gefängnis. Wir waren erleichtert, in einer Zelle untergebracht zu sein, wo wir wenigstens ein bisschen blauen Himmel durch die Gitterstäbe des Fensters erspähen konnten. Nun hatten wir Tageslicht, nicht mehr bloss die nackte elektrische Birne Tag und Nacht.

*

Julia, viel erfahrener als ich — sie war nicht zum erstenmal im Gefängnis — und viel

grösser als ich, kletterte auf die übereinanderstehenden Betten und sah so in den Gefängnishof hinunter. Vorsicht war geboten, da die Gefängniswärter immer wieder durch die Gucklöcher der Zellentüre schauten. Sahen sie etwas «Regelwidriges», wurden wir streng bestraft.

Wir riskierten, gefesselt in die Dunkelkammer geworfen zu werden, nur um ein paar Worte von Fenster zu Fenster zu wechseln. Ich stand vor dem Guckloch, Julia oben auf dem Bett und sah hinter den Gitterstäben des Nachbarfensters ein Gesicht. Es war Andras, Physiker, ebenfalls ein «Schweizer».

«Ich bin unschuldig», waren Andras' Worte.

«Wir auch», Julias Antwort.

«Versteht ihr, was los ist?» — «Kein Wort.» —

«Lügt die Partei?» — «Nein.» — «Lügen wir?»

— «Nein.» — «Werden wir je lebendig aus dem Gefängnis kommen?» — «Nein» . . .

So begann unser «Kontakt», und von diesem Tag an war das Gefängnisleben ausgefüllter und humaner. Hörten wir die Schritte des Wärters sich entfernen, piffen wir die Melodie aus Mozarts «Don Juan», «Reich mir die Hand . . .». Von Andras hörten wir, dass diese Melodie das Signal der «Schweizer Gruppe» in Zürich war.

Wer versteht schon das Vorgehen der Kommunisten? Ein grosser Teil ihrer Macht liegt darin, dass sie sich immer unlogisch und wider jede Vernunft verhalten.

*

Unser Kontakt nahm ein jähes Ende, als wir eines Tages in eine andere, grössere Zelle gebracht wurden. Wir waren zwölf Frauen, und an diesem Tag lernten wir Anna kennen.

Anna und Julia teilten das gleiche Los. Beide hatten drei Monate alte Söhne und wussten nicht, wo und in wessen Händen sie waren. Diese Tatsache war die stärkste Waffe ihrer Folterer. Die beiden Mütter unterschrieben sogar leere Blätter aus Angst vor Drohungen, aus Angst um ihre Kinder.

Man gönnte uns nicht mehr als sieben Stunden Schlaf. Und was mit den restlichen siebzehn? Wir durften nicht arbeiten und beneideten die kriminellen Gefangenen, Diebe und Mörder, die in den verschiedenen Werkstätten des Gefängnisses arbeiten konnten. Wir erhielten keine Bücher, Zeitungen, Papier oder Bleistifte. Wir waren von den Kenntnissen und dem Gedächtnis unserer Mitgefangenen abhängig. Die einzige Möglichkeit, nicht verrückt zu werden, lag in Gesprächen. So lernten wir Fremdsprachen und wurden nicht nur mit dem Leben des andern vertraut, sondern auch mit dem seiner Familie und seiner Freunde. Wir erinnerten uns an unser Leben in Freiheit, träumten von einer menschlichen Existenz. Wir «bereisten» zusammen mit Anna die Schweiz — Zürich.

*

Anna war im Gefängnis an Zucker erkrankt. Da sie nicht auf der Liste der zum Tode Verurteilten war, spritzte der Heilgehilfe ihr Insulin. Als sie das erste Mal ohnmächtig wurde, hatten wir keine Ahnung, was los war. Der Gefängnisarzt roch in ihrem Atem Azeton. Wir lernten, dass regelmässige Kontrollen zur Bestimmung der Dosen, die gespritzt werden mussten, unerlässlich

Teppichhaus Teppich-Showroom Zürich
 W. Geelhaar AG Zwergerstrasse 35
 Thunstrasse 7 8004 Zürich
 3000 Bern 6 Telefon 01 39 34 24

Teppiche?
 bringt die Lösung!

Geelhaar

Riesenauswahl und
 -Know How von allem,
 was man auf den
 Boden legt.

Kompetente Beratung «mit Flair»
 Überzeugende Serviceleistungen:
 Verlegedienst in der ganzen Schweiz
 Teppichreinigung-Service
 -Wäscherei
 Shop at home-Service
 Spezialabteilungen für Engros,
 Hotel und Objekt

Die nächste ZeitBild-Ausgabe ist als Sondernummer dem Problem

Gesellschaftliche Militarisierung in Osteuropa

gewidmet und erscheint in doppeltem Umfang und vierfacher Auflage. Mit diesem

Beitrag zur Friedensforschung

wird die systembedingte Militarisierung der Sowjetgesellschaft, und vor allem ihrer Jugend, beleuchtet. Die Administration ZeitBild nimmt Vorbestellungen für weitere Exemplare dieser Sondernummer gerne entgegen und hat folgende Mengenpreise festgelegt:

Einzelnummer Fr./DM 1.50, 2 bis 9 Exemplare Fr./DM 1.-, 10 bis 49 Exemplare Fr./DM -.90, 50 bis 99 Exemplare Fr./DM -.80, 100 bis 499 Exemplare Fr./DM -.60, ab 500 Exemplaren Fr./DM -.30.

BESTELLCOUPON

Ich/wir bestelle(n)

..... Exemplare Sondernummer ZB 19/1972

Bitte ausschneiden und einsenden an:

Administration ZeitBild, 3000 Bern 6

Name _____

Vorname _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

Datum/Unterschrift _____

Ich waren. Sosehr wir auch drängten, ein Arzt kam nicht mehr, Anna wurde immer schwächer. Auch wir. Hoffnungslosigkeit erfüllte uns. Stunden der Verzweiflung folgten. Wir waren hungrig und halbblind, tränenerfüllt und von Alpträumen geplagt. Die Schauprozesse waren längst vorbei. Für die Behörden waren wir nicht mehr von Interesse. Man gab uns gerade genug zu essen, um uns am Leben zu erhalten. Auch im vierten Jahr unserer Gefangenschaft baten wir um Nachrichten von unseren Familien. Wir baten sogar, zum Verhör geführt zu werden, in der Hoffnung, die Polizeibehörden würden uns endlich Gehör schenken. Aber wir sahen niemanden ausser den Gefängniswärtern, die uns zuhörten oder uns die Türe vor der Nase zuschlugen.

Hie und da besuchte uns der Vorsteher des Gefängnisses. Es war seine Pflicht, und er musste uns nach unseren Beschwerden fragen. Seine Begrüßung lautete jedoch stets: «Fangt nicht wieder mit der Bitte an, Briefe schreiben zu dürfen, davon habe ich längst genug.»

*

Herbst 1953. Wir wussten nichts von Stalins Tod, noch vom Selbstmord Andras', dessen Kräfte nicht mehr dazu ausreichten, auszuhalten, und der den Freitod in seiner Zelle wählte.

Auch wir waren fast am Ende mit unserem Willen. Wir hatten Angst. Das kommunistische Regime würde kaum den Fehler begehen, Zeugen seines Terrors freizulassen.

Beim nächsten Besuch des Vorstehers flehte Anna diesen an, er möge ihr Nachrichten über ihren Sohn bringen. «Geh zur Hölle», schrie er, «wer weiss, was mit diesem Kind passiert ist? Vielleicht ist es schon lange gestorben.» Anna wurde ohnmächtig und erlangte das Bewusstsein nicht mehr. Keine Spritze half. Sie begegnete dem Tod in der Zelle, inmitten ihrer Kameradinnen, die nur kurz Totenwache hielten, da sie physisch und psychisch erschöpft waren.

Erst nach unserer Freilassung im Jahre 1956 hörte ich, wie es Annas Sohn ergangen war. Wie alle Kinder, deren Eltern in die Rajk-Prozesse verwickelt waren, kam er zu Pflegeeltern, zu Sicherheitsoffizieren. Jedes Jahr mussten die Kinder in andere Familien wechseln und somit auch andere Namen tragen.

*

Während der Rehabilitierungswelle 1956 versuchte Daniel alles, was in seinen Kräften stand, um die Mörder seiner Frau Anna vor Gericht zu bringen. Er rief uns als Zeugen auf. Wir sagten gegen den Gefängnisvorsteher und den Arzt aus. Alles für nichts? Es ist heute kein Geheimnis

mehr, dass sogar der ehemalige General des Staatssicherheitsdienstes Gabor Peter nach zweieinhalb Jahren Gefängnis freigelassen wurde. Er arbeitete, wurde später pensioniert, mit einer Rente wie jeder Bürger. Vladimir Farkas fuhr jeden Tag im gleichen Bus zur Arbeit wie ich. Natürlich hat er mich nicht wiedererkannt. Wie sollte er . . .

Die Mörder, die mehr Kommunisten in Ungarn umgebracht haben als die Nazis, bewegen sich frei in ihrem Land, und wir wissen nicht, wann und auf wessen Befehl sie wieder dort beginnen werden, wo sie ungesühnt aufgehört haben.

Ich habe meine Heimat verlassen, denn ich will die Mörder nie mehr sehen. *Georgina Vandor*

Unsere Meinung

Die Schweiz hat mit der DDR nach einer Verhandlungsdauer von 18 Monaten dem Austausch von Handelsmissionen zugestimmt.

In Regierungskreisen weist man auf die Notwendigkeit hin, sogar in Zeiten überhitzter Konjunktur unsere Wirtschaft zu fördern. In Wirtschaftskreisen weist man darauf hin, dass die Regierung die Vorstufe zur vollen Anerkennung der DDR betreten habe. Auch das ist Pingpong.

Sei dem, wie ihm wolle: Die Schweiz ist nach Finnland und Zypern der erste westliche Staat, der auf *staatlicher Ebene* Beziehungen mit der DDR angeknüpft hat. Die Schweiz, nicht Schweden, dessen Regierung den kommunistischen Regimes unverhüllte Sympathie entgegenbringt. Die Schweiz, nicht Oesterreich, das in einer ungünstigeren politischen Lage einem ähnlichen Druck wie Finnland eher hätte nachgeben können. Die glücklose Hand unseres Aussenministers hat sich erneut gezeigt. Kein Wunder, dass ostdeutsche Zeitungen den diplomatischen Sieg Pankows feiern.

Offenbar genügen die 18 Monate Verhandlungsdauer nicht, um einen unnötig frühen Schritt unserer sonst eher gemächlichen Diplomatie zu vermeiden.

Unnötig früh: Es bestand kein Grund, diese staatlichen Beziehungen jetzt anzuknüpfen. Es hätte aber viele gute Gründe gegeben, damit zuzuwarten.

- Bis nach Abschluss der Verhandlungen BRD—DDR.
- Bis nach Anerkennung der DDR durch die Nato-Staaten und die wichtigsten EWG-Mitglieder.
- Bis nach den bevorstehenden Neuwahlen in der BRD.

Um Handel ist es gegangen und um den Nachweis aktiver Aussenpolitik. Letzteres hätten wir uns auf einer günstigeren Ebene gewünscht. Ersteres fand den ungeteilten Beifall der neulinken Gazetten auch unseres Landes. Merkwürdig, wie diese Kreise Handels- und Profitmotive billigen, sofern sie im östlichen Interesse liegen.

Und bereits soll Fernsehdirektor Guido Freidienstefrig nach Ostberlin gefahren sein, um den Austausch von Fernsehprogrammen mit der DDR zu regeln. *Sa.*

Soeben ist bei uns das neue Buch erschienen:

H. CHRISTOF GÜNZL

NEUE POLITIK AUS NEUEM DENKEN

Schritte der Annäherung an eine neue politische Philosophie mit einem Geleit von Leo Gabriel
159 Seiten, snoline, öS 107,-

Dieses Werk enthält eine Sammlung von zwanzig Aufsätzen Günzls aus den vergangenen zwölf Jahren, in denen der Autor versucht, die Grenzgebiete zwischen Philosophie und Politik auszuleuchten, wobei er eine philosophische Denkweise anwendet, die als Integrales Denken bezeichnet worden ist. Die Arbeiten stehen im Zusammenhang mit den jeweils akut gewesenen politischen Problemen. Retrospektiv betrachtet, scheinen sie nun zu beweisen, dass das Integrale Denken nicht nur politische Zusammenhänge und Schwerpunkte klarer sichtbar, sondern auch Entwicklungstendenzen frühzeitig erkennbar macht und dadurch Prognosen ermöglicht.

In dem von Univ.-Prof. DDr. Leo Gabriel, Vorstand des Philosophischen Instituts der Universität Wien und Präsident der Weltvereinigung der Philosophischen Gesellschaften, verfassten Geleitwort wird es als besonderes Verdienst Günzls hervorgehoben, dass er sich den Impuls des neuen Denkens intensiv zu eigen gemacht und in allen Bereichen der geistigen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Problematik der gegenwärtigen Situation, insbesondere im eigenen Land, zur Darstellung gebracht hat. Durch Günzl werde eine Verwirklichung der Einheit von Philosophie und Politik vollzogen.

**Sozialpolitische Zeitschriften-Verlagsgesellschaft
M. Tröstler & Co**

A - 4021 Linz, Christian-Coulin-Strasse 13, Postfach 324, Tel. (072 22) 5 45 50